

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Halle'sche Zeitung...

Bezugs-Preis für die Halle'sche Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 91. Halle, Freitag, 23. Februar 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Februar. In Reichstag hielten gestern und heute die Fraktionen Konferenzen...

Berlin, 23. Februar. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erklärt die Meinung der Fraktionen...

Berlin, 23. Februar. In der Kammer wurde heute das Gesetz der Staatsanwaltschaft...

Berlin, 23. Februar. Die parlamentarische Kreise befehlen die Frage der Reichshoferschaft...

Berlin, 23. Februar. Der Kaiser hat anlässlich seines Besuchs in Wilhelmshaven dem dortigen Marineoffizierskafino...

Berlin, 23. Februar. Nach einer Meldung, welche der Kaiserhof...

Berlin, 23. Februar. Am die Besenken der Reichsanzeiger...

Berlin, 23. Februar. Wegen anaristische Anschläge wurden im Arsenal von Wollsch...

Berlin, 23. Februar. Nach Meldungen aus Rio de Janeiro wurde der Dampfer 'Republica'...

Berlin, 23. Februar. Ministerpräsident Sagasta ist erkrankt und hat infolge dessen der heutigen Sitzung des Reichsrates...

Die Parlamentsöffnung in Rom.

Rom, 21. Febr. Die Eröffnung der Kammer, der man mit so großer Spannung entgegen gesehen...

Wenn nun aber auch die Anarchisten sich still verhalten, so ging es doch in der Kammer nicht weniger als richtig...

Die Ziele der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft sind durch die deutsche Landwirtschaft in ihrem früheren Existenzkampfe vollkommene Waffen in die Hand zu legen...

Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft.

Berlin, den 22. Februar. Im großen Saale des Kaiserhofes hielt heute Nachmittag 12 1/2 Uhr die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft...

Wort zu einem Vortrage über die Frage: Welche Leben gibt uns das trodene Jahr 1893 für die Sicherung der Fütterung der Haus-thiere?

Der Professor über die Frage der Fütterung der Haus-thiere...

Der Präsident des Reichsrates hat heute die Sitzung des Reichsrates eröffnet...

Die neuen Grenadier-Regimenter des ersten Garde-Regiments zu Fuß.

Über die von dem Kaiser den vier Kaiser-Compagnien des ersten Garde-Regiments...

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

Vertical text on the right margin containing various small notices and advertisements.

Vermischtes.

Die feierliche Beerdigung der bei der Katastrophe auf der Brandenburg... Vermischtes.

Die Beerdigung... Vermischtes.

geborenen Weiber... Vermischtes.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 22. Februar. Die Frankfurter Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Stettin, 22. Februar. Die Stettiner Zeitung... Drahtnachrichten.

Jeuilleton-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 46.

Halle a. S., Freitag, den 23. Februar

1894.

Glück.

Von N. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[10]

Frau von Belsersdorf ist sich nicht klar, was sie darauf erwidern soll, sie fragt kurz: „Wieviel brauchst Du?“

„Acht Hundert Mark.“
Bestürzt blickt sie den Sohn an. „Aber das ist ja entsetzlich, solche Summe.“

„Nun ja, wir haben neulich gespielt, ich wollte mich nicht lumpen lassen, was soll ich den Anderen auf die Nase binden, daß wir arm sind, außerdem hatte ich schreckliches Pech, — die Anderen meinten, ich hätte Glück in der Liebe. — Wenn das wahr wäre, wenn Du mich lieb genug hättest...“ er hat seine Worte überstürzend, schnell hintereinander gesprochen, jetzt trifft ihn der Mutter Blick. Es wird ihm klar, daß er nichts zu hoffen hat, daß er Liebe — aber keine Hilfe findet, und er drückt wie verzweifelt die Hände an seine Stirn, und sein Haupt beugt sich wie unter schwerem Druck herab. Sie legt leise die Hand auf ihres Sohnes dunkles Haar mit solcher Zärtlichkeit, wie es Nora nie erfahren und eine unendliche Fülle von Liebe klingt aus ihrer Stimme, als sie fragt: „Wann brauchst Du das Geld?“ Sie weiß augenblicklich noch nicht, was sie beginnen wird, sie weiß nur, daß sie ihn beruhigen muß, um jeden Preis.

„In acht Tagen,“ sagt er leise, „es wäre auch nicht so schlimm, wenn nicht, als der Vorschlag zum Spiel gemacht wurde.“

Sie legt die Hand leicht auf seinen Mund. „Der Einzelheiten bedarf es nicht, ich will sie nicht wissen, — Kurt, ich bin viel zu schwach Euch gegenüber gewesen, — ich bin es in diesem Augenblick, Nora hat Recht!“

„Nora,“ er hat seine Lippen auf die Hand der Mutter gedrückt und unterbricht sie bei ihren letzten Worten, „Nora kann vielleicht helfen, — sie hat es so gut bei der alten Carmer, sie kann mir schon den Gefallen thun, sie muß sich doch schon viel gespart haben.“

Es ist keine Schlechtigkeit von ihm, aber leichtsinnig und unüberlegt ist er stets gewesen; er fühlt nur das Eine, daß er die Mutter gekränkt hat, und möchte ihr reinliche Wege ersparen; der Gedanke an seine Schwester erscheint ihm darum als Rettung.

„Unternimm noch nichts, Mama,“ sagt er bittend, „ich will erst bei Nora mein Heil versuchen, und Du, Mama, verzeihe mir,“ setzt er stockend hinzu.

Sie sieht ihn einige Augenblicke wehmüthig an.
„Wenn Du wüßtest, Kurt, wie schwer es mir wäre, so wenig für Euch thun zu können, — nur Euret wegen wünschte ich reich zu sein; nur deshalb kann ich Eurem Vater den Leichtsinn nicht vergeben.“ Sie vergißt, daß ihr Sohn, der da vor ihr steht, noch einen tausendmal schwächeren Charakter und viel mehr Egoismus besitzt, als jemals ihr Gatte.

Kurt bereut es in diesem Augenblick aufrichtig, der Mutter Sorgen zu machen; er beugt sich noch einmal über ihre Hand.
„Es darf nie jemand meiner Vorgehens erfahren.“

„Und werden Dich die Anderen nicht verrathen?“
„Die Andern! — Nein, Mama, sie würden ja bei der Gelegenheit mit hineinfallen.“ Sie küßt seine Stirn, als wäre er noch der kleine Knabe, der bei jedem bummer Streich auf ihren Schooß geklettert ist, — das hat sie so sehr an diesen Sohn gefesselt, daß sie sich für ihn nöthig fühlt. Nora ist ihr zu selbstständig, Nora kommt so durch die Welt, — das ist ihre Meinung.

„Willst Du nicht bleiben?“ fragt die Mutter, als sie sieht, daß der Sohn schon wieder nach seinen Handschuhen und seiner Mütze greift. „Ich muß zur Zeit zurück sein und will Nora auffuchen.“ Sie küßt ihn wieder und wieder. „Wenn Nora Dir Vorwürfe macht und Dir nicht hilft, benachrichtige mich sofort,“ ist ihr letztes Wort, obwohl sie nur unklar in ihrem Kopf erwägt, ob der Oberst von Falk wohl helfen würde.

Nora steht am Fenster ihres Zimmers und schaut auf den Hof, wo ein Mädchen mit einer Hamburger Mütze und ein Diener unermüdet Teppiche klopfen, und kommt zu der Ueberzeugung, daß sie es doch noch besser habe, als jene, als ihr Bruder gemeldet wird.

Unwillkürlich ahnt sie, daß sein Kommen nichts Angenehmes

bringt, denn er suchte sie nochmals auf; — sie tritt ihm ernst entgegen. Er fühlt sich diesen forschenden Augen gegenüber etwas befangen und wird verlegen.

„Ich wollte Dich doch nach Deiner Reise auffuchen. Du bist lange fern gewesen,“ beginnt er. — Sie fragt nach Oberhard, nach verschiedenen unwichtigen Sachen. Ihm wird es viel schwerer, als er es geglaubt hat, sein Anliegen vorzutragen. „Ich bin recht unglücklich,“ seufzt er endlich.

Sie sieht erstaunt auf den Bruder, der Alles sonst so leicht nimmt.

„Unglücklich? Ich begreife Dich nicht, Kurt. Wer seine Pflichten erfüllt, kann niemals ganz unglücklich sein. Du trägst des Königs Noth, und das ist auch ein Glück!“ —

„Wer weiß, wie lange noch.“ —

Nora starrt den Bruder entsetzt an. „Wie soll ich das verstehen?“

Er fühlt, daß er jetzt offen sein muß. „Nora, ich weiß alles, was Du mir entgegnen wirst. Ich habe es tausendmal bereut; habe mir Alles selbst gesagt, aber — es ist nicht mehr ungleiches zu machen. Hilf mir, Nora, daß ich meine Carrière nicht aufzugeben brauche, verschaffe mir achthundert Mark, ich habe Schulden.“

„Du hast gespielt!“ Schneidend scharf klingt die Stimme des erzürnten Mädchens. „Dann trage auch, was Du selbst verschuldet hast.“

„Nora,“ er ergreift bittend ihre Hand, sie stößt dieselbe zurück. „Wer einmal spielt, läßt nie mehr davon und geht schließlich verloren. Du bist unverantwortlich leichtsinnig gewesen.“

„Hast Du kein Mitleid mit mir?“

Er ist zur Schwester getreten und sieht sie aufmerksam an. Er empfindet unwillkürlich Achtung vor ihr, denn er weiß, daß sie niemals so handeln würde.

Sie wendet sich forl. Sie zürnt ernstlich mit ihm, sie zürnt mit der Mutter, die ihn durch ihre schwache Nachgiebigkeit so in seinem leichten Sinn bestärkt hat; — alles, was Kurt that, findet deren Entschuldigung, darum ist es so weit gekommen.

„Ich gebe Dir mein Ehrenwort, ich will mich ändern.“ Die Stimme des Bruders klingt so weich, so bittend, wie nie zuvor, „denke, wie Mama darunter leidet.“

„Hättest Du es vorher bedacht!“ —

Das hatte Kurt nicht erwartet, — aber, es ist sonderbar, das Gefühl, seine Schwester hat Recht, gewinnt in ihm so die Oberhand, daß er seine gewohnte Sicherheit ganz verliert. Der Gedanke, wie er den Kummer, den er Mutter und Schwester verursacht, wieder gut machen kann, ist stärker, als die Angst, seine Carrière aufgeben zu müssen.

Es dämmert zum ersten Mal in seinem Leben die Ahnung in ihm auf, daß es unmöglich ist, andere für sich sorgen zu lassen, daß er besser gethan hätte, längst schon Noras Vorsehungen Gehör zu geben. Er vermag sich keine Rechenschaft zu geben, wie dies Alles so plötzlich über ihn kommt, aber es liegt im Ton seiner Stimme aufrichtige Reue, als er, der Schwester Hand ergreifend, sagt: „Sei mir wenigstens nicht so böde.“

Nora denkt, sie hat ihn falsch verstanden. So kennt sie den Bruder nicht, aber er gefällt ihr jetzt viel besser, als in seiner gewohnten Art, und sie hat plötzlich mehr Mitleid als Vorwurf für ihn.

„Ich will zur Infanterie gehen, wenn ich nur beim Militär bleiben kann; ich werde mich sehr einschränken, um das Geld zurück zu erlangen, aber sei mir behüthlich, es zu bekommen.“ —

Sie reicht ihm die Hand. „Ich will es versuchen.“ — Sie hat noch etwas Anderes antworten wollen, aber sie glaubt in diesem Moment den traurigen Blick ihres Vaters zu sehen, der aus Verzweiflung schließlich zum Aeußersten griff. Wenn Kurt diesem Beispiel folgte! — Es ist ihr, als zwingt sie Jemand, nur diese wenigen Worte zu sagen. Es ist die Erinnerung an das traurige Ende des Vaters.

Elftes Kapitel.

Nora hat hin und her gefonnen, wie sie dem Bruder helfen kann. Sie hat gelaubt, genug Leid zu tragen, und immer wieder kommen sorgenvolle Stunden. Den Plan, sich bittend an die Verwandten zu wenden, hat sie nur gefaßt, um ihn in der nächsten Minute zu verwerfen. Daß diese Kurt nicht noch in einem Leichtsinne bestärkt werden, kann sie ihnen nicht verdenken; und sie werden ihren Versicherungen, daß er sich jetzt ändern wird, keinen Glauben schenken.

Nora fühlt sich so verlassen, wie kaum je zuvor. Andere Mädchen in ihrem Alter ahnen solche Sorgen nicht. Sie selbst hat keine Mittel, keinen nennenswerthen Schmuck, den sie verkaufen könnte. — Stärker als sonst erwacht der Wunsch in ihr, einen väterlichen Freund und Beschützer zu wissen, dem sie solche Kummernisse klagen, den sie um Rath und Trost ansprechen könnte. —

Eine Sekunde denkt sie an Oberst von Falk; aber auch diese Idee weist sie als unausführbar zurück. Sie fühlt, daß er es ihr nicht abschlagen würde, und gerade darum mag sie ihn nicht bitten. Er ist seit ihrer Rückkehr so besonders gut zu ihr. Ist es, weil er ihre Mutter heut noch mit der alten Jugendneigung liebt, oder ahnt er, wie tief sein eigener Nefse das stolze Mädchenherz verwundet hat? Nora kann sich darüber keine Rechenschaft geben, sie empfindet aber seine Güte und fürsorgende Freundschaft von Tag zu Tag mehr, und sie möchte seine Zuneigung nicht mehr entbehren.

Die Hilfe wird ihr, wo sie es am wenigsten vermuthet hat. Die Baronin Carmer, welche von dem Besuch des jungen Belsersdorf gehört und die verweinten Augen Nora's gesehen hat, kombinirt mit richtigem Verstandniß die Sachlage, und da sie Nora gern helfen möchte, bietet sie ihr in schonendster Weise an, die Angelegenheit zu regeln.

Nora kann ein peinliches Gefühl nicht unterdrücken, bekämpft aber tapfer jeden aufsteigenden Stolz, ihrer Mutter und ihres Bruders wegen, und hat die freudige Hoffnung, daß Kurt's Versprechungen ernst gewesen sind; denn sein Hauptmann hat wirklich von diesem Augenblick an keinen Grund mehr, über ihn zu klagen, und im Frühjahr denkt Kurt eintreten zu können.

Das Leben bei der Baronin Carmer geht seinen gewohnten Gang. Von Sibylle kommen glückselige Briefe! Ihre Hochzeit soll wirklich Anfang Januar stattfinden, an dem Tage, wo sie ihr achtzehntes Jahr vollendet. Graf Donnersperg und Lia Bülow sind verheirathet, er ist zu den Garde-Kürassiren verlegt und verkehrt nun bei der Baronin Carmer, selbst die Freitag-abende werden zuweilen von ihm und seiner jungen Gattin besucht; meist zeigt sich das Paar aber nur auf eine halbe Stunde, um von dort zur Oper zu fahren. Frau von Kroq behauptet, Lia wolle ihre Toilette zeigen, und er eine Zwischenstation machen, da der Weg ihm sonst zu weit sei.

Die junge Frau ist Nora näher getreten. Die ruhige Art der letzteren zieht die Gräfin unwillkürlich an; auch freut sie sich, Jemand in der fremden, großen Stadt zu haben, der mit ihr von der heimatlichen Provinz und gemeinsam verlebten Stunden plaudern kann. Sie kultivirt eigentlich mehr Noras wegen den Verkehr mit der Baronin und dieselbe mit einigen alten Damen zum Diner eingeladen, um mit Nora zusammen sein zu können.

Es sind noch zwei Herren zugegen. General von Falk, der vor Kurzem eine Brigade erhielt, und sein Nefse Viktor, den Nora vom Seebade her kennt. Derselbe bemüht sich, der einzigen jungen Dame der Gesellschaft ziemlich offenkundig den Hof zu machen. Nora amüsiert sich über diese Versuche.

(Fortsetzung folgt.)

Stiefmütterchen.

Von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

Das ganze Städtchen war in festlicher Aufregung, Flaggen wehten in allen Straßen, Glocken läuteten und Böllerschüsse wurden gelöst.

Er. Erlaucht der Graf Dohle, Besitzer der großen Grafenschaft Dohlenwalde hielt Einzug mit seiner zweiten Frau, die er nach zehnjähriger Wittwerschaft und langer Unentschlossenheit, auf dringendes Zureden seiner Familie gewählt hatte, denn da aus erster Ehe nur ein Töchterchen lebte, fehlte seinem Stamm der Erbe.

Eben fuhr der offene, vierspännige Galawagen über die Schloßbrücke, durch eine endlose Reihe von Ehrenportalen. Es folgten Ansprachen von Seiten der Schloßverwaltung, weißgekleidete Kinder überreichten Blumensträuße und eine Militärkapelle spielte den Einzugsmarsch auf der Wartburg.

Die Wangen der jungen Gräfin glühten und ihre Augen strahlten, als der Gatte sie aus dem Wagen hob, sie war das Bild jungen, bräutlichen Glücks und mit ausgebreiteten Armen eilte sie auf ein kleines Mädchen zu, daß etwas blaß und kränklich aussehend, in reizender Toilette, einen kostbaren Strauß in den Wappensfarben der Dohlsens gehalten, in der Hand, unter dem Schloßportal stand.

Hinter ihr war die hohe, schlank Gestalt einer Dame in schleppendem, schwarzem Atlaskleid, ein goldnes Kreuz auf der Brust, sichtbar, die über die erste Jugend hinaus, einen auffallend interessanten Charakterkopf zeigte.

„O, Madame,“ hatte das kleine Mädchen beim Anblick der Gräfin gerufen, „wie jung und schön Mama ist!“

Die schwarze Dame legte ihre schmale, weiße Hand auf die Schulter des Kindes und flüsterte etwas, worauf dieses sofort wieder eine feierliche Haltung annahm, und statt in die offenen Arme der neuen Mama zu eilen, einen wohlgeschulten Knig machte, indem es anob, diese in elegantem Französisch mit einer kleinen Ansprache zu begrüßen.

Die junge Frau sah etwas enttäuscht aus, hörte aber mit freundlichem Lächeln zu und als das Stieftöchterchen ihr zum Schluß die Hand küßte, zog sie es in ihre Arme.

„Wir wollen uns lieb haben, nicht wahr, Ella?“ flüsterte sie mit feuchten Augen. Aber das Kind war steif und verlegen und wurde von Madame sofort bei Seite geschoben. Der Graf trat vor und stellte seiner Frau die Erzieherin seines Kindes, Frau von Ginstenburg vor. Er fügte einige scherzende Worte hinzu über die große Jugend seiner Gattin und daß diese gewiß

bereit sein würde, gemeinschaftlich mit dem Töchterchen von der erfahrenen Weisheit einer so ausgezeichneten Lehrerin zu profitieren.

Die Gräfin reichte Frau von Ginstenburg die Hand und ging liebenswürdig auf den Scherz ihres Gatten ein, aber das warme, sonnige Lächeln in ihrem blühenden Gesicht erkaltete sich ein wenig dabei. Es war als würde die schwarze Frau einen dunklen Schatten über sie an der Schwelle ihres neuen Heim.

„Nun, meine liebe Irma, bist Du denn recht glücklich?“ hatte die gute Tante Clotilde später gefragt, als sie endlich am späten Abend die junge Frau in ihre Privatgemächer begleitete, während der Graf noch mit seinen Beamten konferirte.

Tante Clotilde war zum Empfang des jungen Paares in Dohlenwalde eingetroffen, wo sie während der Wittwerschaft des Grafen oft Repräsentationspflichten übernommen hatte.

„O, so glücklich!“ hatte die junge Frau aus Herzensgrund geantwortet, während sie doch etwas erstaunt zu der Tante aufblickte, deren Frage so seltsam zweifelhaft und fast mitleidig klang. Freilich, sie dachte wohl an den großen Altersunterschied, ihr Mann war zwanzig Jahre älter als sie. Die gute Tante mußte nicht, daß er ihr heimliches Ideal gewesen war, seit sie ihn kannte. Und nun war sie, die aus einem alten, aber verarmten Fürstengeschlecht stammte, Herrin über die schönste, reichste Grafschaft des Landes. Ihr Glück schien ihr selbst fast märchenhaft.

„Nun ja, mein liebes Kind, ich kann es mir wohl denken —“ räusperte sich Tante Clotilde, indem sie der jungen Frau liebevoll über das blonde, seidige Haar strich, „Du wärst zu Hause nicht immer auf Kosen gebettet, na, es wird sich ja hier auch Alles mit der Zeit machen. Wir wollen das Beste hoffen. Ich rechne auf Deine Jugend und Schönheit. Du mußt ja mit der Zeit Einfluß auf einen so viel älteren Mann gewinnen und dann kann es Dir nicht schwer fallen, die fatale Person zu beszeitigen.“

„Wen — — was —?“ fragte Irma erbsäufend.

„Bist Du wirklich so ahnungslos? Aber das ist ja fast eine Sünde, daß Dich Deine Familie unwissend diese Ehe schließen ließ. Weißt Du nichts von dem unheilvollen Einfluß, den diese Frau von Ginstenburg seit Jahren auf Felix ausübt? Sie beherrscht ihn und regiert die ganze Grafschaft. Sie ist

eine gefährliche Frau. Sie war auch die Ursache, seiner langen Wittwerthat, es hat schwere Kämpfe gekostet bis das Drängen seiner Familie ihn vermochte eine neue Ehe zu schließen. Der Rathen konnte er Frau von Ginstenburg nicht, da es sich um einen künftigen Erben handelt und Standesrücksichten hier zum Glück unübersteigliche Schranken zogen, wenigstens für einen Mann wie Felix unübersteiglich."

Tante Clotilde plauderte noch lange fort und ertheilte viele, wohlgemeinte Rathschläge. Die junge Frau hörte ruhig zu und die alte Dame freute sich im Stillen über ihre Fassung. Sie wußte nicht, daß diese Fassung Betäubung war durch den entseßlichen Schlag, der all ihr junges Glück vernichtete.

Als sie endlich allein war, stand sie lange regungslos am offenen Fenster und starrte in die herrliche Landschaft hinaus, als sähe sie etwas Entsetzliches.

Es war zu neu, zu unsahbar! Er war gezwungen worden sie zu heirathen — es war eine conventionelle Ehe aus Standesrücksichten — und eine Andere nahm den ersten Platz in seinem Leben ein!

Sie war betrogen um Liebe und Glück.

Sie blickte hinunter von dem Balkon ihres Schlafgemachs in ein herrliches, gesegnetes Land. Wogende Felder, prächtige Forsten, blüthenschimmernde Hügel lagen unter ihr im Mondganz der Frühlingnacht, Wahnzüge flogen wie feurige Schlangen durch die Ebene, in der Ferne zogen majestätische Segelkähne wie Riesenschwäne durch den silbernen Mondnebel eines Flusses und unten im Städtchen herrschte noch heiterer Festtrouble. Raketen stiegen auf und sprühende Feuergarben, während schmetternde Musikfanfaren heraufstiegen.

Ihr zu Ehren! ah — welch fürchterlicher, entsetzlicher Hohn lag in dieser Verherrlichung ihres Glucks! Wie reich war sie heute geworden und doch — wie bettelarm!

Einige Tage darauf hatte die Gräfin ihr Stiefkinderchen zu sich befohlen.

Frau von Ginstenburg ließ um Entschuldigun bitten, Comtes

Ella lerne socken ihre Lektion. Drei Mal im Laufe des Tages wiederholte die junge Frau den Wunsch und dreimal wurde er ihr abgelesen.

Am Abend als die Gräfin mit ihrem Gatten den Thee auf dem Schloßallian einnahm, brachte Frau von Ginstenburg das Kind selbst.

Die Gräfin empfing sie eiskühl.

„Ich wünsche, meine Tochter jeden Tag einige Stunden bei mir zu haben, gnädige Frau, und um den Wunsch nicht noch ein Mal umsonst zu wiederholen, werde ich Ihnen jetzt die Zeit bestimmen, wann es mir am besten paßt.“

„Gnädigste Gräfin verzeihen, das ist gegen meinen Erziehungsplan,“ erwiderte Frau von Ginstenburg sehr bestimmt und dann setzte sie in geistvoller Weise auseinander wie unheilvoll ein doppelter Einfluß auf die Erziehung eines Kindes wirkt. —

Ella wurde vom Grafen weggeschickt und nun entspann sich ein etwas lebhafter Meinungsaustrausch zwischen beiden Damen. Die Gräfin beharrte auf ihrem Mutterrecht und Frau von Ginstenburg auf ihrer Autorität als Erzieherin. Die Gräfin wurde sehr erregt, aber Frau von Ginstenburg blieb kühl und überlegen.

Der Graf legt sich ins Mittel und nahm die Partei der Erzieherin.

„Liebe Irma, Frau von Ginstenburg hat Recht. Du bist zu jung und unerfahren und außerdem nur Ellas Stiefmutter. Es war von vornherein meine Absicht Dir das Kind fern zu halten. Stiefmütter wirken selten Gutes. Entweder sie verziehen oder vernachlässigen die Stiefkinder. Es ist am besten, Ella bleibt ganz unter Frau von Ginstenburg's Autorität.“

„Aber das Kind ist nicht glücklich. Es braucht mehr Wärme, es braucht Mutterliebe,“ sagte Irma heftig mit Zornesthränen im Auge.

„Wir sind Alle nicht zum Glück geboren, Erlaucht,“ erwiderte Frau von Ginstenburg kalt, „sondern um unsere Pflichten zu erfüllen.“ (Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— **Wohner der Name Vorkier.** Eihen da einst der Herzog, Christof von Bayern, sein Bruder Albrecht und ein verwanter braunschweigischer Ritter im Bankettaal der Hofburg beim Frühstücken. Diesem setzten die Fürsten einen tüchtigen Pumpern Braubieres aus dem herzoglichen Hofbrauhaus vor. Der Ritter that einen guten Zug, sagte aber den Pumpern rasch nieder ab und lästerte, das sei nur brauner Eßig. Darob ließen die beiden Herzöge sofort den Hofbraumeister heraufkommen, den Herzog Christof gar ungnädig anfuhr. Der Braumeister aber rief, gegen den Ritter gewendet, mit lauter Stimme: „So Ihr nach Jahresfrist wieder nach München kommt, Herr Ritter, so bringt ein Faß Cures Bieres anher, und ich will ein Faß sieden, so dem Curen wohl abliegen soll, oder ich will der schlechteste Meister sein, und Ihres herzoglichen Gnaden sollen mich auf einem Gel verkehrt aus der Stadt ausreiten, auch alle meine Habe zu Curen Gunsten verlustig werden lassen!“ Da lachte der Braunschweiger und setzte 200 Gulden gegen die Weite. Andern Jahres erschien der Ritter pünktlich mit einem Faß Einbecker auf dem Kampfplatz. Zum Tag der Entscheidung wurden im Burghofe Galerien aufgeschlagen und schön mit bunten Teppichen, Tannenbäumen und Kränzen geschmückt. Hier nahmen die ehlen Frauen und Fräulein Platz, das seltene Gemetspiel mit anzusehen. Die Krabben wurden in die Käffer eingeschlagen, und der Braumeister ließ zwei Pumpern herbeibringen, von denen jeder drüßhalb Maß bairisch hielt. Beide Gefäße wurden bis zum Rande gefüllt. „Geßeg“ Euch Gott den Trunk vom Münchener Hofbrauhaus,“ sagte der Braumeister und reichte dem Ritter einen Pumpern, „ich will den Curen auf Euer Gnaden Wohl leeren! Und wer nach einer halben Stunde noch, auf einem Beine stehend, einen Zwißnsfaben einsädeln kann, der hat die Wette gewonnen.“ — „Angenommen“, sagte der Braunschweiger. Beide Kämpfer setzten an und leerten ihre Pumpern bis auf die Nagelprobe. Nun begab es sich, daß die Burghofegerin in ihre Stube ging, in welcher sich eine Gais befand, von deren Milch ihr krankes Mägdelein tranken mußte. Als sie wieder heraus-

trat, entwischte die Gais und setzte mit lustigen Sprüngen in den Hof, gerade als die beiden Kämpfer sich auf ein Bein stellten. Der Braumeister hatte seine Nadel schon längst eingesädel, als der Ritter die seine zum dritten Male hatte fallen lassen. Mäglich schwankte er und kugelte unter vergeblicher Anstrengung, sich wieder auf die Beine zu stellen, am Boden. „Ei, edler Herr“, lachte der Braumeister, „was sichts Euch an, daß Ihr auf dem Boden herumkugelt?“ Da lachte der Ritter mit schwerer Zunge: „Das Vöcklein da, das hat mich umgestoßen.“ — „D nein“, lachte Herzog Christof veranügt, „dies Vöcklein hat Euch so wenig etwas gethan, als meinem Braumeister Euer Einbecker. Der Vöck, der Euch umgestoßen hat, den hat er gesotten.“ — Da war ein Jubeln in dem Burghof, das kein Ende nehmen wollte und bis in die nächsten Straßen erscholl. Der Braumeister wurde reich beschenkt, der Braunschweiger aber verlor seine 200 Gulden und zog beschämt nach Hause. „Seht“, sagten die Leute, als er fürbass ritt, „das ist Der, den des Hofbraumeisters Vöck umgestoßen.“

— **In Bndapester Blättern** lesen wir das nachstehende beschneude Geichichtchen: Bei Hrl. A., einer jungen Sängerin, fanden wöchentlich ein- oder zweimal kleine Soireen statt, welchen einige Freundinnen derselben, sowie auch mehrere Herren beizwohnten, wobei gesungen, musizirt und auch ein wenig Karte geipielt wurde. Die Wohnung der jungen Sängerin war wirklich allerliebt eingerichtet, es war ein wahres kleines Museum, und der Bekanntenkreis derselben zerbrach sich oft den Kopf darüber, woher dieselbe eine so glänzende Einrichtung nehme. Einen besondern Luxus trieb sie in Gemälden und Nippfachen, von welchen mitunter wahrhafte Kostbarkeiten bei ihr gefunden wurden. Dieselben waren aber nicht lange bei ihr zu sehen, denn wenn Jemand von ihren Besuchern sein Gefallen an diesen Gegenständen ausdrückte, war sie sofort bereit, dieselben zu verkaufen — mit einem Wort, sie trieb einen Handel damit, und zwei oder drei Agenten waren bemüht, ihr fremde Amateure zuzuführen. Die ingenüose Dame nahm eben von Kaufleuten direkt Waaren in Kommission, um dieselben auf diese Art an den Mann zu bringen. Die Mittelsperson bei diesem Verkehr der

Kaufleute mit der Sängerin bildete nun aber ein bekannter Lebemann, der die Gegenstände selbst auswählte und die Haftung für dieselben übernahm. So währte das Geschäft eine geraume Zeit und, wie es den Anschein hat, war dasselbe einträglich, da der Aufwand, den das Pärchen trieb, fast ganz aus dem Ertrage bestritten wurde. In den letzten Wochen aber stellte es sich heraus, daß bei diesen Verkäufen große Betrügereien stattgefunden hatten, indem relativ werthlose Gegenstände um verhältnismäßig bedeutende Summen verkauft wurden. Das Gerücht wußte allerlei abenteuerliche Geschichten zu erzählen; zu einem Glat kam es aber erst, als in der vergangenen Woche ein Amateur zwei Bilder als Originale um einen Preis von fünf-tausend Gulden angehängt erhielt, welche nichts weiter als schlechte Kopien waren und kaum mehr als 20 Gulden per Stück werth waren. Hatten nun die früher Betrogenen zumeist aus falschem Schamgefühl gute Miene zum bösen Spiel gemacht, so waren die Verkäufer diesmal an den Unrechten gerathen, da der Geschädigte die Sache bereits einem Advokaten übergeben hat, um seine Rechte geltend zu machen. Wie das nun in solchen Fällen zu sein pflegt, sind seitdem auch noch mehrere andere ähnliche Streiche des Paars bekannt geworden, soda man einer sensationellen Affaire entgegensteht. Der erwähnte stadtbekannt Lebemann aber wurde bereits aus einem ansehnlichen Vereine ausgeschlossen.

A. W. Englisches Gerichtsverfahren. Man schreibt uns aus London, 19. Februar: Ueber die englische Rechtspflege sind ja kuriose Geschichten in Menge bekannt, und dieselben laufen oft den tollsten Schildbürger-Hisforchen den Rang ab. Seltam ist in England die Art und Weise, in der man Rechtsgelehrte produziert, seltam deren Weisheit, und seltam schließlich die Nation, die einen Stand buchstäblich mit Gold überhäuft, dessen einzige Ausgabe es zu sein scheint, das Recht mit Vorliebe außerhalb der Grenzen zu suchen, welche der gesunde Menschenverstand zieht. — Ein für alle Unbetheiligten amüsanter Fall bewies soeben wieder einmal recht der 'ich, in welcher frivoler Weise das englische Gesetz es den Gerichten und seinen Jüngern ermöglicht, sich auf Kosten der Staatsbürger zu bereichern. Ein Londoner Koch und Conditor, dessen Geschäft darin besteht, daß er zu Gastmahlern und dergleichen Feilichkeiten die üblichen Federbissen zugleich mit dem Tischgeschirr, und Allem, was darum und daran hängt, liefert, hatte unlängst einen Hochzeits-schmaus nach einem Dorfe in der Nähe Londons zu senden. Er that das vermittelst seines zweispannigen, gromachtig mit seiner Firma bemalten Wagens. Die Fahrt war eine lange, und sein Kutscher mußte seinen Ferkden natürlich eine längere Rast gestatten. Da er aber in der Ausspannung des Dorfes keinen Platz fand, so zog er sie in den Stall eines Grunzeughandlers im Orte und ging danach in die Schanke. Als er zurückkam, fand er zu seiner nicht geringen Ueberraschung den Stall leer, denn in der Zwischenzeit hatte der Gerichtsvollzieher, der den Gemusemann verdrendentlich erfolglos auspfandete, die Pferde fortgeführt. Alle Proteste blieben fruchtlos und der Konditor mußte einen Prozeß anstrengen, der erst dann zu seinen Gunsten entschieden wurde, als man einen Precedenzfall gefunden hatte, der alle Zweifel der gelehrten Herren beseitigte. Das schönste bei der Geschichte ist aber, daß der Mann, obgleich ihm Niemand seinen Schaden vergütet, auch noch einen Theil der Kosten, nämlich die für seinen Anwalt, bezahlen muß.

— **Vor dem Löwener Zuchtpolizeigericht** spielt sich gegenwärtig ein Prozeß ab, der ein grelles Licht auf katholische Ordensweisen wirft. Am 18. April 1889 brannte in Löwen das Kloster der Celliten nieder; die Insassen, vierzig Mönche — meist jeder Bildung haare frühere belagliche Bauer — versorgten auf städtische Kosten die Irren der Stadt Löwen. Das Kloster galt für arm, aber bei der Aufräumung der Brandstätte fand man zwei eiserne Geldschränke, von denen der eine auf den Zuhaber lautende Werthpapiere in Höhe von zwei Millionen Francs unberührt enthielt, der andere inländische und ausländische Aktien im Werthe von 1800 000 Francs barg. Diese Aktien waren zum Theile durch das Feuer stark beschädigt. Weber die Mönche noch der Erzbischof von Mecheln Kardinal Goossens, dem das Kloster untersteht, hatten eine Ahnung von diesem 'Schatz' gehabt. Der Obere des Klosters, der 70 Jahre alte Demarsin, hatte 40 Jahre hindurch despotisch das Kloster regiert, Niemanden Rechnung über die Verwaltung des Schatzes gelegt; nur zwei Mönche und der Koch des Klosters wußten von dem Schatz. Der Obere wurde abgesetzt. Jetzt mußten die durch das Feuer

zerstörten oder stark beschädigten Aktien wiederhergestellt werden. Ein Wechselagent und ein Advokat, die beide als Häupter der Löwener Klerikalen in hohen Ansehen standen, übernahmen diese Arbeit und mit Erfolg. Die Aktien im Werthe von 1800 000 Fr. wurden wieder beschafft. Der Advokat ließ sich 76 000 Fr. als Honorar durch den Wechselagenten auszahlen; beide stellten 47 000 Fr. als „verwendete Trinkgelber“ in Rechnung und der Wechselagent forderte 5 pCt. von der ganzen Summe, während die Mönche nur ein pCt. für das Tausend bewilligen wollten. Es kam zum Prozesse. Die Staatsanwaltschaft möchte sich ein, stellte den geschilderten Sachverhalt fest und beschlagnahmte die Bücher des Wechselagenten. Dieser verschwand und soll in Korfu sein. Die Untersuchung ergab, daß er vorweg Werthpapiere von über 300 000 Fr. in die Tasche gesteckt hatte. Die Anklage wurde nunmehr gegen den Advokaten erhoben. Die jetzt begonnene Gerichtsverhandlung fördert erst-aunliche Dinge zu Tage; so hat der bisherige Obere des Klosters diejenigen Bücher, in denen der Ankauf der Aktien berechnet war, zum Theile selbst verbrannt, um sie nicht seinem Nachfolger auszuhandigen; sie sollten bei dem Brande zerstört worden sein.

— **Ein Autograph von Madame Sans-Gene** bringt der Pariser „Gaulois“ in einer ausschließlich dem Sardou'schen Lustspiel gewidmeten Supplementsnummer, die gelegentlich der hundertsten Aufführung des Werkes in Paris erschienen ist. Es ist in dem letzten Akt des Lustspiels eine ebenso charakteristische wie ergussliche Episode, wenn Fouch der Herzogin von Danzig den Rath giebt, an den gefangenen Grafen Neipperg einige rettende Zeilen zu schreiben. . . . „Schreiben?“ fragt Madame Sans-Gene mit fohlisch vorlegener Miene . . . und in der Art, wie sie die Feder zwischen die Finger klemmt und dann die Buchstaben muselig aufs Papier malt, erkennt man die Ursache ihrer Verlegenheit, während Fouch zugleich durch ein beredtes ironisches Mienenspiel den Zuschauern von ihrer eigenthümlichen Orthographie eine Ahnung giebt. Der „Gaulois“ bestätigt nun die urkundliche Richtigkeit dieser Scene durch ein Autograph der Herzogin von Danzig, das aus einer Handschriftensammlung Sardou's geschöpft ist und auch ohne graphologische Kunst als die bedeutendste handschriftliche Charakteristik der Frau erscheint. Das sind ganz und gar die schwerfälligen, aber durch eine gewisse robuste Bestimmtheit ausgezeichneten Schriftzug einer Frau, der die Worte nur zu rasch von der Zunge, aber musam aus der Feder fließen. In diesem Punkte scheint also Sardou der historischen Wahrheit gefolgt zu sein.

— **Ein neumodischer Handwerksbursche** ist dieser Tage, wie das „Bad. Tagbl.“ berichtet, durch das Bunsthal gereift. Es ist ein Schreinergefelle, der Arbeit sucht auf dem — Velociped. Born am Dreirad hängt der Reisefack, mitten sitzt der Gefelle, hinten sind Stock und Schirm, Sae und Beil angebracht. Geni hochst praktisch, da der Gefelle die Arbeitsgelegenheit auf diese Weise rascher erteilt.

Heiteres.

Variante. „Mensch! Ich hab' mich gestern in die neue erste Ballerine rasend verliebt.“ — „Ja, schugt Dich denn ihr Alter nicht vor Thorheit?“

Er wundert sich. Cohn d. J.: „Dem Müller, der da fortgeht, hab' ich eben verkauft e Posten Knabenhofen, was uns hat gekostet dreihundert Mark, für sechshundert. Was sagst Du nu?“ — Cohn d. Ne.: „Gott der Gerechte — ja ich wunder' mer oft selbst, wo die Christen herfragen all das Geld!“

Chrbegriff eines russischen Bauern. N. Subbotin erzählt in einem im „Siewernski Weitnik“ veröffentlichten Reisebericht: Ein Bauer wurde für irgend ein Verbrechen aller besonderen Rechte und Vorrechte für verlustig erklärt, wobei ihm die Bedeutung dieser Strafe erklärt wurde. Du kannst nicht mehr zum Dorfaltenen gewählt (der Bauer verbeugt sich), ferner weder als Zeuge vernommen (er verbeugt sich), noch zum Geschworenen ernannt werden (er verbeugt sich und dankt) und kannst auch nicht als Soldat dem Zaren dienen. Der Bauer verbeugt sich noch tiefer und bittet: „Gw. Wohlgeboren, ginge es nicht an, mich auch von der Steuerpflicht zu befreien?“

Bar rer (zu einem Arbeiter, der vor einem halben Jahre glücklicher Vater eines zweiten Zwillingspaars geworden ist): „Ihr vergeht wohl ganz die Christenpflicht, eure Kinder zur heiligen Taufe anzumelden?“ — Arbeiter: „Ach nee, Hochwürden, meine Alte meinte bloß, wir wollten erst mal was Wichtiges zusammenkommen lassen!“